GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

„Schuhe, wie die Jungs sie tragen“ – Kleidung als Ausdruck des Habitus von Juniorprofessor*innen

Altenstädter, Lara

2021

https://doi.org/10.25595/2098

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Altenstädter, Lara: *„Schuhe, wie die Jungs sie tragen“ – Kleidung als Ausdruck des Habitus von Juniorprofessor*innen*, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW (2021) Nr: 47, 51–55. DOI: https://doi.org/10.25595/2098.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Lara Altenstädter

„Schuhe, wie die Jungs sie tragen" – Kleidung als Ausdruck des Habitus von Juniorprofessor*innen

Vestis virum reddit oder auch „Kleider machen Leute" (Keller 1874). Das Sprichwort, das auf die Novelle von Gottfried Keller zurückgeht, verweist darauf, dass Bekleidung als bewusst eingesetztes Distinktionsmittel fungieren kann. Die Kleidung einer Person beeinflusst nahezu reflexartig die Beurteilung durch das Gegenüber. Sie wird nicht nur zum Schutz, aus Scham oder als Schmuck getragen, sondern ist immer auch habituell geprägt (Bourdieu 1982: 666) und kann folglich darauf Einfluss haben, inwieweit jemand einer bestimmten Gruppe zugehörig erscheint. Dabei ist Souveränität im Auftreten, indem Habit und Habitus kongruent sind, entscheidend, um Anerkennung von jenen Personen zu erfahren, zu denen eine Zugehörigkeit angestrebt wird. Der Habitus ist dabei weder naturgegeben noch frei wählbar, sondern vielmehr ein sozial hervorgebrachtes Denk-Wahrnehmungs- und Dispositionssystem und kann mit Bourdieu (1993: 98) als „modus operandi" verstanden werden.

Im Kontext von Hochschulaufstiegen wird die These einer Passung oder Nicht-Passung des Habitus zum Feld Hochschule (vgl. Bourdieu/Passeron 1971; Bourdieu 1993) bereits seit Jahrzehnten diskutiert. Es wird davon ausgegangen, dass Frauen, Migrant*innen und sogenannte Arbeiterkinder die Universität, anders als Männer aus Akademikerhaushalten etwa, häufiger und über mehrere Qualifikationsstufen hinweg als verunsichernd und ausgrenzend erleben. Diese Wahrnehmung einer Nicht-Passung zwischen Institution Hochschule und bestimmten Akteur*innen hängt u. a. mit der Hochschulalltagskultur zusammen, in der sich nach wie vor implizite Normen mit Appellcharakter und distinktiv wirkende Praktiken gehalten haben. Die Institution Hochschule kann in diesem Kontext als ein Speicher von Sozialordnungen begriffen werden, der als Handlungsregulativ Wirkung entfaltet (Douglas 1991: 81 f.). Eine Nicht-Passung kommt dabei über eine spannungsgeladene Inkongruenz zwischen Habitus und wahrgenommenen Normen zustande, die sich in Distinktionsbemühungen und damit verbundenen Aushandlungsprozessen dokumentiert. Passung hingegen zeigt sich darin, dass normative Erwartungen als positiver Horizont erscheinen, denen unkritisch entsprochen wird (Meister/Sotzek 2017: 4). Kleidung stellt in diesem Zusammenhang ein symbolisch aufgeladenes kodifiziertes Vermittlungsmedium dar. Sie trägt dazu bei, dass sich die durch das omnipräsente meritokratische Ideal suggerierte Chancengleichheit im Feld Hochschule als Illusion entpuppt. Die Daten und Zahlen dokumentieren deutlich, dass sich besonders die Spitzenpositionen in Hochschulen als sozial bereinigt darstellen. Erste Bemühungen, dieser Chancenungleichheit – die auch in den langwierigen und wenig planbaren Qualifikationswegen innerhalb der Hochschullandschaft begründet liegen – entgegenzuwirken, schienen dabei zunächst erfolgversprechend. So stiegen mit der 2002 eingeführten Personalkategorie Juniorprofessur die Frauenanteile sprunghaft an. Die Studie von Möller (2015) macht allerdings auf einen Prozess der sozialen Schließung aufmerksam und zeigt, dass der Weg zur Professur in hohem Maße sozial selektiv bleibt, wenn er nicht sogar durch die Juniorprofessur verschärft wird (Möller 2015: 126). Eine Juniorprofessur zu erreichen, die als habilitationsäquivalenter Weg zu einer Lebenszeitprofessur geschaffen wurde, ist keinesfalls leicht, gewöhnlich oder wahrscheinlich und bleibt vor allem für Erstakademiker*innen in der Mehrzahl unerreichbar. Fraglich bleibt an dieser Stelle, wie Juniorprofessor*innen als Akteur*innen in Hochschulen, die sprunghaft auf die professorale Ebene erhoben wurden und dabei zunächst nur auf ‚Bewährung' dieser Statusgruppe angehören, mit den impliziten hochschulischen Normen umgehen. Inwiefern drückt sich in ihrer Kleidungspraxis ihr Habitus aus? Diese Fragen ins Zentrum rückend, fokussiert der vorliegende Beitrag auf die Handlungswirklichkeit von Juniorprofessor*innen und auf ihre Strategien und Alltagsentscheidungen im Kontext von Kleidung.

Kleidungspraxis an Hochschulen

Besonders im Kontext von Beruf hat Kleidungspraxis eine wirkmächtige Symbolkraft. Das soziale Feld Hochschule ist dabei keine Ausnahme. In den Anfängen der Universität trugen die Gelehrten dabei Kleidung, die dem klerikalen Habit entsprach. Erst später entkoppelte sich die Universität aus dem Einflussbereich der Kirche und die unterschiedliche Stellung der hochschulinternen Statusgruppen wurde durch verschiedene

Quasten an den Talaren hervorgehoben (Füssel 2009: 268). Dass die Amtsuniform von Professor*innen heute nicht mehr im Alltag getragen wird, ist ein Ergebnis der Student*innenrevolution von 1968, die unter dem Kampfruf „Unter den Talaren, den Muff von tausend Jahren" den professoralen Standeshabit abzuschaffen suchte (Füssel 2009: 245). Erste Erkenntnisse zu der aktuellen Kleidungspraxis von Professor*innen hat Stegmann (2005) mit ihrer qualitativ angelegten Fallstudie generieren können. Sie kam zu dem Ergebnis, dass insbesondere „(vermodete) Kleidung […] pejorativ-vergeschlechtlicht zu sein scheint" und aus Sicht von Professor*innen etwas Anrüchiges habe (Stegmann 2005: 275). Sie stellte überdies fest, dass eine „antimodische Attitüde" im Kontext von Bekleidung in der Hochschule nicht beliebig sei, sondern vielmehr dem Modus entspreche, visuell die wissenschaftliche Persona zu repräsentieren und damit als passend zum Feld Hochschule (an) erkannt zu werden (Stegmann 2005: 213). Die Symbolik der Kleidung wird besonders deutlich, wenn man die unterschiedlichen fachkulturellen Kleidungsstile betrachtet. Schultz et al. (2018) explizieren in ihrer Studie zu Professorinnen in den Rechtswissenschaften, dass sich in der Kleiderpraxis die Akzeptanz der Norm auszudrücke, die Fachkonventionen zu akzeptieren und fortzuführen, um Zugang zu der Gemeinschaft zu erreichen.

Implizite Bekleidungskodizes an Hochschulen, als Teil der institutionalisierten Grammatik, die sowohl die Fachkultur als auch den Status einer Person dokumentieren, tragen zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persona bei bzw. sind ein Teil dieser Idealvorstellung, wie eine Person sein sollte, um als passend zur Hochschule beurteilt zu werden. Die Untersuchung dieser kulturellen Praktiken im Feld Hochschule stellen folglich einen Weg dar, um die Vorstellung von Professorabilität zu dekonstruieren und ihr damit entgegenzuwirken.

Rekonstruktion von habitueller (Nicht-) Passung: Untersuchungsdesign

In dem Dissertationsprojekt „Der berufliche Habitus von Juniorprofessor*innen" wurde der Annahme gefolgt, dass an Juniorprofessor*innen verschiedene berufliche Erwartungen herangetragen werden. Diese zum Teil impliziten Normen sollen sie bestenfalls nicht nur registrieren, sondern sich diese auch aneignen. Soll nun ihre habituelle (Nicht-)Passung zu sowie Aneignungen von Hochschulnormen rekonstruiert werden, müssen ihre alltäglichen Praktiken in den Blick rücken. Fotos als visuelle Momentaufnahmen stellen dabei ein Medium dar, mit dem sich vorreflexive Blickwinkel auf Dinge, Personen und Situationen rekonstruieren lassen. Aus diesem Grund wurde als Erhebungsinstrument eine Fotobefragung, eine partizipative Erhebungsmethode der visuellen Soziologie (Kolb 2008), genutzt. Konkret wurden 15 Juniorprofessor*innen aus NRW gebeten: Fotografieren Sie bitte alltägliche oder auch besondere Situationen, Dinge und Personen aus Ihrem Leben als Wissenschaftler*in. Nachfolgend wurden auf Basis der gewonnenen Fotos Interviews geführt – sogenannte Fotointerviews, die vom methodischen Design dem episodischen Interview nahekommen. Zentrale theoretische Anknüpfungspunkte waren die Habitus-Feld-Theorie von Bourdieu (1970) sowie das Konzept der vergeschlechtlichten Organisation (gendered organizations) nach Acker (1991). Ausgewertet wurden die Daten mit der Dokumentarischen Methode (Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2013), die einen Umgangsweg mit beiden Datenquellen anbietet.

Zwischen Konvention und Innovation: Empirische Befunde

Aus dem empirischen Material konnten verschiedene Strategien rekonstruiert werden, wie die interviewten Juniorprofessor*innen mit der impliziten hochschulischen Kleiderordnung umgehen. Wie genau sich ihre Kleiderpraxis darstellt, wird im Folgenden skizziert.

Bewusst ‚nicht-passend' bis vorsichtig provokant

Ein Muster, das sich in zwei Fällen rekonstruieren lies, ist die konflikthafte Auseinandersetzung zwischen der wahrgenommenen Norm nach außen, die wissenschaftliche Persona zu demonstrieren, und der habituellen Überzeugung, dass es auf das inhaltliche Ausfüllen dieser Rolle ankommt. Dies äußert sich in einer Kleidungspraxis, die als bewusst nicht-passend bis vorsichtig provokant zur Konvention beschrieben werden kann. Diese Kleidungspraxis dokumentiert sich deutlich in einem Foto, das JP8, alias Juniorprofessorin Silber, im Kontext der Bildserie zum beruflichen Alltag angefertigt hat:

Bei Betrachtung des Fotos ist die starke Mittelzentrierung auffällig, die durch den farblichen Kontrast zwischen Bildhintergrund und Bildvordergrund unterstrichen wird. Die szenische Choreografie zeigt einen Fuß bzw. einen Strumpf und einen Schuh, welche diesen bekleiden. In diesem klar strukturierten, klinischen Bild rufen überdies die weißen Augen auf dem schwarzen Socken eine Irritation bei der betrachtenden Person hervor, da Tierabbildungen eher einer kindlichen

Präferenz entsprechen, jedoch der Fuß einer erwachsenen Person abgebildet ist.
Sich auf das Bild beziehend, fragt die Interviewerin nach, was hier genau abgebildet ist. Frau Silber, die als Geisteswissenschaftlerin in einem MINT-Fach eine Juniorprofessur besetzt, was einem Sonderfall entspricht, antwortet Folgendes:

„Also man darf sich auch nicht zu ernst nehmen. Und die Kollegen tendieren teilweise dazu (lacht). Und irgendwie, also ich suche halt so einen guten Mittelweg mich anzupassen und ernst genommen zu werden, aber trotzdem meine Persönlichkeit nicht zu verlieren. […] Und wenn wir dann in unseren Besprechungen sitzen und die sich wieder streiten und aufführen wie die Jungs in der Sandkiste, dann muss ich immer so mal anfangen so [schlägt das Bein über und wippt mit dem Fuß], um ihnen das Zeichen zu geben. Weil das sind andere Tische, das ist eine große Runde, die sehen alle auf meine Socken. […] (lacht) Um so ein bisschen, ja, nicht ganz in diesen, wie soll ich sagen, Alphamännchen Habitus zu verfallen oder da das auch ein bisschen mit Humor zu nehmen, das muss man ja machen. (JP8, Z. 390 ff.)

Kleidung nutzt Frau Silber als Mittel, um sich der gängigen Konvention zu widersetzen, diese zu konterkarieren und durch Sichtbarmachung der Normativität eine ironische Distanz zu ihr einzunehmen. Ihre Kleidungspraxis verweist dabei auf eine habituelle Passungsdiskrepanz zu den impliziten Fach- bzw. Hochschulnormen, was in ihrer fachfremden beruflichen Sozialisation begründet werden kann. Das Tragen der unorthodoxen Socken bei Sitzungen mit anderen Professor*innen ist ihre Art der Kommunikation und Provokation, ohne dabei als Gefahr oder Bedrohung wahrgenommen zu werden. Sie drückt damit aus, dass ihr das „Sandkasten"-Spiel, bei dem durch Äußerlichkeiten Macht demonstriert wird, zuwider ist, sie sich daran weder beteiligen noch diese reproduzieren möchte, und stellt das meritokratische Ideal infrage. Für sie ist ihre Kleiderwahl eine Gratwanderung zwischen Akzeptanz und Widerstand zu den impliziten Normen, indem sie versucht, einerseits die Norm nicht zu deklassieren und sie andererseits bewusst zu durchkreuzen, um mit einem ‚Augenzwinkern' auf die Irrelevanz äußerer Erscheinung aufmerksam zu machen. Mit Butler kann dabei ihr Widerstand gegen die Norm „als Effekt eben der Macht, gegen die er sich richten soll" (Butler 2001: 94), verstanden werden. Er ist damit zwar ausgerichtet gegen die bestehende Konvention, aber gleichzeitig eben auch Ausdruck dieser. Diese Strategie, in der eine Umdeutung und Neubewertung des hochschulischen Bekleidungscodes



Quelle: Foto aus der Fotoserie von JP8.

erfolgt, ist durchaus riskant, denn sie birgt die Gefahr, die aktuelle Position zu verschlechtern und angestrebte Positionen nicht zu erreichen. Diese Handlungspraxis hat jedoch auch das Potenzial, neue Wahrnehmungs- und Ausdrucksmuster in die Hochschule zu implementieren.

Angepasst, um ‚passend' zu erscheinen

Ein gegensätzliches Muster, das sich in acht Interviews zeigte und damit am häufigsten rekonstruierbar war, zeigt sich als vollständige Konventionserfüllung. Hierbei wird eine gehorsame, den Normen und Gepflogenheiten entsprechende Performanz unternommen, die wiederum auf einen feldkonformen Habitus verweist. Kleidung wird indes als performativer Ausdruck von Sozialität, als Instrument, um sich einen Vorteil zu verschaffen, genutzt: *„Vor allem wenn es um Sachen geht. Wenn die Wahl meiner Kleidung einen Vorteil bringt, dann ziehe ich mich entsprechend an"* (JP1, Z. 397 ff.), so beschreibt es JP1, alias Herr Kupfer[1]. Er ist ebenfalls Juniorprofessor in einem MINT-Fach an einer Hochschule in NRW. Aus seiner Sicht fungiert seine textile Hülle als Kapital, um weiteres Kapital zu akkumulieren, und verweist auf eine habitualisierte Wenn-Dann-Logik. Im Kontext von Kleidung handelt Herr Kupfer also eher reaktiv, indem er den immanenten Fachkonventionen entsprechend agiert. Er versucht dabei, gegenüber den Studierenden seine Rolle als Vorbild und Autoritätsperson durch seine Kleidung zu unterstreichen. Schließt man diese Rekonstruktion an Bourdieus Theorie der feinen Unterschiede (1982) zurück, so zeigt sich in dem „modus operandi" der Kleidung die Abhängigkeit Herrn Kupfers von der Bewertung anderer Personen. Seine gewissenhafte Kleidungspraxis versteht er dabei als synonymes Symbol für seine gegenstandbezogene und

[1] Die Interviewbeispiele für diesen Beitrag wurden ausgewählt, da sich hier das Typische im Individuellen zeigt (Hilliard 1993).

wissenschaftliche Genauigkeit. Nachlässiger und lockerer könnte er sich nur kleiden, wenn man ihn besser kenne und bereits von seiner inneren Passung überzeugt sei, so seine Argumentation. Dies wiederum verweist auf seinen unsicheren Status als Juniorprofessor, demgemäß er formell zwar bereits die professorale Ebene erreicht hat, jedoch hier zunächst ‚auf Probe' verbleiben kann, bis seine Leistung als auf Lebenszeit professorabel, durch eine Berufung in Form einer ordentlichen Professur, bestätigt wird.

Die Juniorprofessor*innen, bei denen sich diese beiden Orientierungsrahmen rekonstruieren ließen, haben die Vorstellung der wissenschaftlichen Persona internalisiert und versuchen, dieser nahezukommen. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass sie Kleidung zum Teil zwar als Distinktionsmittel nutzen, jedoch in der Hauptsache ihre Wahl nach dem Prinzip der Angemessenheit gegenüber dem Gegenstand der Wissenschaft treffen. Was dabei als angemessen betrachtet wird, variiert von Person zu Person. So lehnt es Frau Silber ab, unhinterfragt Konventionen zu übernehmen, da sie dies als unangebracht betrachtet. Auch Herr Kupfer wählt seine Kleidung entsprechend dem aus, was er als angebracht bewertet. Dabei scheinen die impliziten Bekleidungserwartungen keinen inneren Konflikt auszulösen. Dies wiederum deutet darauf hin, dass er bereits einen passenden Habitus zum sozialen Feld Hochschule (entwickelt) hat. Ihm geht es darum, durch Kleidung Akzeptanz und Respekt gegenüber dem Wissenschaftssystem immanenten, impliziten Regeln auszudrücken, um auf diese Weise selber Akzeptanz und Anerkennung zu erfahren.

Strategie übergreifend scheinen zudem Schuhe ein zentrales Kleidungsstück zu sein, das Zugehörigkeit erzeugt. Einige der Interviewpartnerinnen wählen Halbschuhe, *„wie sie die Jungs hier auch alle anhaben"* (JP8, Z. 353 f.), oder tragen Schuhe mit breitem, geräuscherzeugendem Absatz (vgl. bspw. JP13). Hierdurch erhoffen sie sich, antistereotype Merkmale zu demonstrieren und als emanzipiert, selbstbewusst und führungskompetent wahrgenommen zu werden. Dass Frauen ihr körperbezogenes Geschlecht als leistungsabwertend einschätzen, wird auch dadurch erkennbar, dass sieben der acht Interviewpartnerinnen sowohl im Alltag als auch bei Probevorträgen in Berufungsverfahren auf einen hochgeschlossenen Schnitt des Oberteils achten. In der absichtsvollen Handlungspraxis, die Weiblichkeit zu ‚neutralisieren', dokumentiert sich, dass sie sich stärker als ihre männlichen Kollegen mit ihrer eigenen Bekleidungskompetenz auseinandersetzen müssen und sie die impliziten Erwartungen eines männlichen Ideals stärker spüren. Zurückzuführen ist dies auch auf die größere Auswahlmöglichkeit, welche die Konvention vorschreibt, und auch darauf, dass die Anforderungen an Männer eher dem entsprechen, was auch sonst im sozialen Raum bei festlichen Anlässen von ihnen erwartet wird. Frauen haben dabei in Bezug auf die Kombinationsmöglichkeiten einen weiteren Spielraum, der allerdings immer auch das Risiko birgt, ‚daneben zu liegen'.

Resümee

Es ist auffällig, dass alle Juniorprofessor*innen einen impliziten Kleidungskodex wahrnehmen und sich zu diesem verhalten. Dabei haben die Bekleidungserwartungen nicht nur einen normativen, sondern auch einen Konstruktionscharakter, indem bestimmte Vorstellungen sowohl von Geschlecht als auch der wissenschaftlichen Persona hierin impliziert sind. Als übergreifende Passung zwischen professoralem Habitus und institutionellen Normen wird eine wissenschaftliche Persona entworfen, die männlich ist, Student*innen inspiriert und den professoralen Stand würdevoll nach außen vertritt. Die berufliche Kleiderkonvention wird dabei von einigen wenigen Erstakademiker*innen hinsichtlich ihrer Grenzen austariert und als etwas betrachtet, das in Spannung zu ihrer herkömmlichen Kleidungspraxis steht. Dies führt zu einer spannungsgeladenen, inneren Auseinandersetzung, die wiederum als hochschulkulturelles Entwicklungspotenzial bezeichnet werden kann, indem die tradierte Sozialordnung dekonstruiert wird. Betont werden muss dabei, dass die überwiegende Mehrzahl der Juniorprofessor*innen sich widerstandslos normkonform kleidet, was darauf hindeutet, dass sie bereits eine gewisse Passung zum Hochschulsystem (entwickelt) hat.

Überdies zeigte sich im Datenmaterial, dass Frauen versuchen, ihr Geschlecht in den Hintergrund zu rücken, und bewusst auf männlich konnotierte Kleidungsstücke wie Hosen und Anzugschuhe zurückgreifen. Die Vermeidung von Nacktheit, insbesondere im Brustbereich scheint ein kollektiv wahrgenommener Kleidercode zu sein, dem entsprochen wird, auch um Angriffsfläche zu reduzieren. Dass er nicht als illegitim zurückgewiesen wird, deutet darauf hin, dass die Demonstration von körperlicher Weiblichkeit den Juniorprofessor*innen als Nachteil erscheint. Bilanzierend lässt sich feststellen, dass alle Juniorprofessor*innen des Samples nach Anerkennung ihrer Passfähigkeit zur Professor*innenschaft streben und die Passung mit ihrem beruflichen Kleidungsstil zu betonen versuchen.

Literaturverzeichnis

- Acker, Joan. (1990). Hierarchies, Jobs, Bodies. A Theory of Gendered Organizations. *Gender & Society* 4 (2), S. 139–158.
- Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael. (2013). Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In: Ralf Bohnsack; Iris Nentwig-Gesemann, & Arnd-Michael Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* (S. 9–32). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bourdieu, Pierre. (1970). Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis. In: Pierre Bourdieu (Hrsg.), *Zur Soziologie der symbolischen Formen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. (1982). Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. (1993). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre & Passeron, Jean C. (1971). Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart: Klett.
- Butler, Judith P. (2001). *Die Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Douglas, Mary. (1991). *„Institutionen kennen Erinnerung und Vergessen."* Wie Institutionen denken. Übersetzt von Michael Bischoff. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 113–132.
- Füssel, Marian. (2009). Talar und Doktorhut. Die akademische Kleiderordnung als Medium soziale Distinktion. In: Barbara Krug-Richter, Ruth-Elisabeth Mohrmann (Hrsg.), *Frühneuzeitliche Universitätskulturen: kulturhistorische Perspektiven auf die Hochschulen in Europa* (S. 245–272). Köln: Böhlau Verlag.
- Hilliard, Russell B. (1993). Single-case methodology in psychotherapy process and outcome research. *Journal of Consulting and Clinical Psychology,* 61, 373–380.
- Keller, Gottfried (1874). *Kleider machen Leute.* Gutenberg Projekt. Zugriff am 1. Oktober 2020 unter www.projekt-gutenberg.org/keller/kleider/kleider.html.
- Kolb, Bettina. (2008). Involving, Sharing, Analysing – Potential of the Participatory Photo Interview [37 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung,* 9(3), Art.12. Zugriff am 1. Oktober 2020 unter http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs08031.
- Meister, Nina & Sotzek, Julia. (2017). Habituelle Passungen und Nicht-Passungen angehender und berufseinsteigender Lehrpersonen im Sprechen über die (professionelle) schulische Praxis. Geschlossene Gesellschaften. Bd. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Zugriff am 24. September 2020 unter http://publikationen.soziologie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/474/pdf_108.
- Möller, Christina. (2015). Herkunft zählt (fast) immer. Soziale Ungleichheiten unter Universitätsprofessorinnen und -professoren. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Schultz, Ulrike; Böning, Anja; Peppmeier, Ilka & Schröder, Silke. (2018). De jure und de facto: Professorinnen in der Rechtswissenschaft: Geschlecht und Wissenschaftskarriere im Recht. Baden Baden: Nomos.
- Stegmann, Stefanie. (2005). „... got the look" – Wissenschaft und ihr Outfit: eine kulturwissenschaftliche Studie über Effekte von Habitus, Fachkultur und Geschlecht. Münster: Lit. Verlag.

Kontakt und Information

Lara Altenstädter, M. A.
Universität Duisburg-Essen
Fakultät für Gesellschaftswissenschaften
Institut für Soziologie
Forsthausweg 2
47057 Duisburg
Tel.: (0203) 379 1835
lara.altenstaedter@uni-due.de
DOI: 10.17185/duepublico/73727